

C 4a | Trump, Sanders oder Clinton – Amerika rückt nach links



picture alliance/Photoshot

Mit ihm hatte anfangs niemand gerechnet, dann war er die Überraschung bei den Vorwahlen: der Demokrat Bernie Sanders am 8. April 2016 auf einer Wahlkampfveranstaltung in New York.

Sicher, es war nur New Hampshire. Nicht mehr als eine Momentaufnahme in diesem Präsidentschaftswahlkampf (...). Und doch – eine Botschaft aus New Hampshire wird bleiben: Sechs von zehn Menschen, die wählen gingen, stimmten für Kandidaten, die sich nicht zum politischen Mainstream zählen. Sie stimmten (...) vor allem für den republikanischen Unternehmer Donald Trump und den demokratischen Sozialisten Bernie Sanders – wahrlich ein Fanal. Natürlich muss man sich davor hüten, Trumps und Sanders' Anhänger gedanklich zu einer homogenen Protestwählergruppe zu verschmelzen. Trump findet seine Gefolgschaft vor allem auf dem Land, oft sind es trotzige weiße Männer, die Angst vor dem sozialen Abstieg, vor Terroranschlägen und Überfremdung haben. Dagegen entfacht Sanders einen fröhlichen Zorn – insbesondere unter jungen Menschen, die sich fragen, wie sie ihr Studium bezahlen sollen und das Auseinanderdriften der Gesellschaft stoppen können.

Im Kern aber ist das Motiv der so unterschiedlichen Gruppen dasselbe. Es ist Wut über den Washingtoner Filz. Es ist Ärger über die scheinbar grenzenlose Macht der Lobbyisten und die Käuflichkeit von Politik. Und es ist vor allem das Gefühl, vom Wirtschaftsaufschwung abgekoppelt und um Zukunftsversprechen betrogen zu werden. Pathetischer könnte man sagen: Der amerikanische Traum, wonach für Rechtschaffene in diesem Land alles möglich ist, ist für diese Menschen zerplatzt. (...)

Obama kann eine solide wirtschafts- und sozialpolitische Bilanz vorweisen. Die Zahl der Beschäftigten ist um etwa 13 Millionen gestiegen, die Arbeitslosenquote von 10 auf 4,9 Prozent gesunken. Er initiierte das größte Konjunkturprogramm der US-Geschichte und die bedeutendste Gesundheitsreform seit Jahrzehnten. Er erzwang die Sanierung der Autoindustrie, setzte der Wall Street Grenzen und schuf Umweltstandards. Und doch reicht diese Bilanz offensichtlich nicht, um die gesellschaftlichen Zentrifugalkräfte einzudämmen. Warum nicht? Antworten findet, wer einen Blick

unter die glänzende Oberfläche wirft. Beispiel Arbeitsmarkt. So erfreulich der Beschäftigungsrekord für Obama wie für die Betroffenen ist – das Gros der Arbeitnehmer hat nichts davon, weil anders als bei früheren Aufschwüngen die Löhne kaum steigen. Rechnet man die Inflation heraus, liegt die Kaufkraft der US-Haushalte gar auf dem Stand von Ende der 1960er-Jahre. Da sich zugleich die Gehaltsschere immer weiter geöffnet hat – 1965 verdiente ein Firmenchef im Schnitt das Zwanzigfache eines Arbeitnehmers, 2015 das 300-Fache – kann es schon rein mathematisch nicht anders sein, als dass viele Beschäftigte mit mittleren und geringen Löhnen heute real weniger verdienen als vor 50 Jahren.

Das Beispiel lässt sich auf fast alle anderen Erfolge Obamas übertragen: Trotz Gesundheitsreform haben noch immer 29 Millionen Amerikaner keine Krankenversicherung. Trotz Finanzreform sind die Banken des Landes größer und mächtiger denn je. Trotz Umweltreform bleiben die USA gemeinsam mit China der Weltklimakiller Nummer eins. Und trotz Bildungsreform sind viele öffentliche Schulen des Landes in einem erbärmlichen Zustand.

Es ist die Mischung aus schleichendem Verfall, der Zaghaftheit des Präsidenten und der Blockade des Kongresses, die die Menschen zermürbt und sie empfänglich macht für die Tiraden des Donald Trump und die Schmalmeiengesänge des Bernie Sanders. Beide wollen sich nicht damit begnügen, die guten Dinge ein wenig zu verbessern und die schlechten ein wenig abzumildern – sie wollen die Welt auf den Kopf stellen: Trump, indem er illegale Immigranten aus dem Land wirft und den einfachen Amerikanern damit die vermeintlich lohndrückende Job-Konkurrenz vom Hals schafft, Sanders, indem er den Reichen ans Geld geht und kräftig umverteilt.

Ob es Trump oder Sanders je ins Weiße Haus schaffen wird – niemand weiß das. Doch selbst wenn nicht: Zumindest Sanders kann schon jetzt für sich beanspruchen, dass er das Land verändert und die wirtschaftspolitischen Koordinaten nach links verschoben hat. Noch zu den Zeiten des Präsidenten Bill Clinton wäre ein Kandidat wie er verlacht oder als »Kommunist« angefeindet worden – nicht nur von den Republikanern, sondern auch vom demokratischen Establishment. Nun sind es seine Themen, die den Wahlkampf mit prägen und die anderen Kandidaten dazu zwingen, sich zu positionieren.

An niemandem wird das so deutlich wie an Hillary Clinton. Noch vor Monaten gerierte sich die ehemalige First Lady und Außenministerin als mittig-verlässliches Gegenmodell zum vermeintlich spinnerten Revoluzzer aus Vermont. Seit der Spinner ihr jedoch in den Meinungsumfragen auf die Pelle gerückt ist, hat sich Clinton immer weiter angenähert. Auch sie fordert jetzt, die Banken an die Kette zu legen, Reiche höher zu besteuern, den Mindestlohn kräftig anzuheben und Frauen besser zu bezahlen. Selbst wenn manche Kurskorrektur allein taktisch bedingt sein mag: Eine Präsidentin

Clinton würde links von ihrem Amtsvorgänger Obama stehen (...).

Noch interessanter aber ist: Der Linksruck trifft auch die Republikaner (...). Trump etwa will Familien mit bis zu 50.000 Dollar Jahreseinkommen komplett von der Steuer befreien und die Einnahmeausfälle durch eine Schließung von Steuerschlupflöchern für Konzerne gegenfinanzieren. (...) Die geltende republikanische »Trickle-down«-Doktrin jedenfalls, wonach Steuererleichterungen für Gut- und Spitzenverdiener zu mehr Wohlstand führen, der dann bis in die Mitte und nach ganz unten durchrieselt – sie reicht im Amerika des 21. Jahrhunderts nicht mehr. Gar nichts rieselt da, wie die Lohn- und Gehaltsentwicklung der gewöhnlichen Bürger in den vergangenen drei Jahrzehnten gezeigt hat. (...) Der nächste republikanische Präsident wird deshalb weiter links stehen müssen – sicher nicht gemessen an Obama, wohl aber an Reagan sowie Vater und Sohn Bush, den drei letzten Amtsinhabern aus den eigenen Reihen. (...)

Hinter dem amerikanischen Traum verbirgt sich die Idee, dass es in diesem Land jeder, der wirklich will, nach oben schaffen kann. Erfolg, gerade auch wirtschaftlicher, ist demnach eine Frage der Tatkraft, des Fleißes und des Wagemuts. Man muss sich diese Idee stets vor Augen halten, wenn

man begreifen will, warum sich die Amerikaner manch sozialpolitische Debatte leisten, die aus europäischer Sicht hinterwäldlerisch anmutet: Wo Erfolg allein vom Willen abhängt, erscheint umfassender sozialer Schutz – eine staatliche Krankenversicherung etwa – nicht nur überflüssig, sondern sogar systemwidrig. Doch der Mythos ist zerstoßen, der Traum ausgeträumt. Wer ihn in der neuen Welt des 21. Jahrhunderts wiederbeleben will, muss alte Wege verlassen und neue beschreiten. Viele Amerikaner wissen das, und das ist der Grund dafür, dass sie der alten politischen Garde die kalte Schulter zeigen und sich mehr oder weniger vertrauenswürdigen Kandidaten zuwenden, die ein Ende des Trotts versprechen. (...)

*Süddeutsche Zeitung vom 14. Februar 2016
(Claus Hulverscheidt)*

Arbeitsanregungen

- ▶ Erstelle anhand des Textes eine Liste, die diejenigen Punkte beinhaltet, bei denen Präsident Obama Erfolge verzeichnen kann. Stelle diesen Punkten andere Themen entgegen, bei denen mehr von ihm erwartet wurde.
- ▶ Wie begründet der Autor des Textes die Erfolge von Bernie Sanders und Donald Trump?
- ▶ Beschreibe in eigenen Worten, wie sich der vom Autor konstatierte »Linksruck« bei den Demokraten und bei den Republikanern bemerkbar macht.
- ▶ »Der Mythos ist zerstoßen, der Traum ist ausgeträumt.« Wie begründet der Autor des Textes diese Aussage? Beurteile die Aussage des Autors.